

Heute zu Gast: der dionysische Gott

Nachtkritik.de, 18 sep 09, Sarah Heppekausen

Bochum, 18. September 2009. Die Erdmännchen graben ihre Tunnel, fressen und recken neugierig ihre Hälse. Von Krise keine Spur. In einer Endlosschleife läuft der Tierfilm auf dem Flachbildschirm-Fernseher der Industriellenfamilie. Immer wenn es mal wieder langweilig wird, schmeißen sich Mutter, Sohn und Tochter aufs Sofa und schauen den sorglosen Tierchen zu. Als könnten sie damit den Einbruch des Authentischen in ihr substanzloses Leben verzögern.

Der allerdings kommt in Gestalt von Chico Kenzari unaufhaltsam über die Hauswand gesprungen, um dann pirouettenartig durch die Wohnung zu stürmen. Enorm viel Körpereinsatz ist das im Vergleich zu Pier Paolo Pasolinis Film "Teorema" von 1968, dessen strenge Handlungsführung in wenigen, gezielt gesetzten, meist langsamen Bewegungen ihren Rhythmus findet. Aber die Amsterdamer Toneelgroep unter Ivo van Hove setzt auf die physischen Kräfte, um einerseits der Entfremdung der Menschen von sich selbst und andererseits ihrer Begegnung mit dem Erlöser sinnlichen Ausdruck zu verleihen.

Verkrampft sind die anderen

Es ist der rätselhafte Gast, der im Haus der reichen Familie körperlich begehrt wird und für fetischisierte Ekstase sorgt. Chico Kenzari als göttlicher Heilsbringer bewegt sich in legerer Leichtigkeit und ohne jede Hemmung durch die Wohnung, egal ob in Hemd und Hose oder nackt. Verkrampft sind die anderen. Vater Paolo (Jacob Derwig) braucht die ausfallende Geste, um sich hörbar zu machen. "Er ist gelenkig und muskulös", sagt er von sich und verharrt kurzzeitig in lächerlicher Protzpose. Die krummen Schultern seines Sohnes Pietro (Eelco Smits) verweisen genauso auf unterdrückte Bedürfnisse wie die hastigen Staubsaugerschiebereien der Haushälterin Emilia. Gefühle zeigen die Familienmitglieder in zuckenden Gliedern, die sie um sich werfen.

Die Nahaufnahme, die bei Pasolini die Isolation zeigt, ersetzt van Hove durch Gesten; nicht gesagte Worte durch Prosa-Fragmente. Im Film wird kaum gesprochen. Mangels Dialogen hat sich der Theaterregisseur entschieden, die Figuren in der dritten Person von sich erzählen zu lassen. Die Texte stammen aus dem vergriffenen Roman "Teorema", den Pasolini zeitgleich zum Film veröffentlichte. Vieles, was im Film als unbefriedigendes Fragezeichen offen bleibt, erklärt die Uraufführung auf diese Weise. Manchmal ist das aber auch zuviel. Die höchste Form des künstlerischen Ausdrucks war für Pasolini der Film, der den Umweg über die Sprache nicht mehr benötigt. Van Hove jedoch wählt diesen Umweg und nimmt "Teorema" so den spannungsvollen Schwebezustand, den Pasolini durch eine allegorische Vermittlung erzwingt.

Erlösung als rauschhafte Vernichtung

Auch dem Gast gibt van Hove eine deutlichere Erscheinung. Im zweiten Teil, wenn der Gast die Familie plötzlich verlassen und jeden einzelnen in seiner individuellen Verzweiflung zurückgelassen hat, wenn Emilia zurückkehrt in ihr Dorf und Wunder wirkt, wenn Pietro als Maler in Schaffenskrisen und seine Schwester Odetta dem Wahnsinn verfällt, wenn Mutter Lucia ihre sexuellen Gelüste mit Jungen von der Straße stillt und Paolo seinen Betrieb an die Arbeiter verschenkt, dann ist der Schauspieler Kenzari immer noch auf der Bühne. Er bringt dem jungen Maler seine Pinsel, er wirft Paolo zu Boden und ist der Junge, der Lucia vergewaltigt. Er ist ohne Zweifel der dionysische Gott, seine Erlösung ist rauschhafte Vernichtung, Authentizität nicht mehr lebbar.

Pasolini wechselt in seinem Film zwischen realistischen und mythischen Elementen, zeigt Interviews und Wunder. Van Hove ist entschiedener. Von Anfang bis Ende sind seine Figuren Ausgestellte auf der Bühne. Jan Versweyvel hat in der nach oben offenen Jahrhunderthalle eine Art Puppenstube gebaut, in der jeder Bewohner seinen Bereich bespielt. Requisiten werden von außen hereingeworfen, die Musik reicht von Beethoven (live gespielt vom Streichquartett Blindman) über 60er-Jahre-Hits bis zu Elektrosounds. Geräusche wie Sirenengeheul und Kinderstimmen werden vom Band eingespielt.

Sprechen über das Schreien

Eine Modellwelt aus stapelbaren Möbeln ist das, inklusive iBooks als Einsprengseln des modernen Kapitalismus. Aus ihr gibt es kein Entkommen. Da kann Paolo auf seinem Weg durch die Wüste noch so laut schreien. Aber Jacob Derwig schreit ja gar nicht wirklich, er spricht nur darüber. Auch hier bleibt die Inszenierung konsequent. Wenn die Theaterfassung an Strenge und Atmosphäre auch einiges eingeübt hat, in ihrer wohlgedachten Handlungsführung funktioniert sie durchaus als eine Weiterentwicklung des Films. Mit dem ironisch-pessimistischen Blick des Spätergeborenen.